

Emanuel Turczynski

**Sozial- und Kulturgeschichte
Griechenlands im 19. Jahrhundert**

**Von der Hinwendung zu Europa bis zu den
ersten Olympischen Spielen der Neuzeit**



PELEUS
STUDIEN ZUR ARCHÄOLOGIE UND
GESCHICHTE GRIECHENLANDS UND ZYPERNS
BAND 16



BIBLIOPOLIS
Mannheim und Möhnesee 2003

PELEUS

Studien zur Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns

Herausgegeben von Reinhard Stupperich und Heinz A. Richter
Band 16

Die Deutsche Bibliothek - CIP Einheitsaufnahme

Emanuel Turczynski: *Sozial- und Kulturgeschichte Griechenlands im 19. Jahrhundert. Von der Hinwendung zu Europa bis zu den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit*. Möhnesee: Bibliopolis, 2003 (Peleus; Bd. 16)
ISBN 3-933925-34-7

Umschlagvignetten:

Umschlagbild: Ausschnitt aus dem Ölgemälde von Dominique Papety, Das griechische Königspaar und der Duc de Montpensier vor den Ruinen Athens aus dem Jahr 1847; Quelle: Bayerisches Nationalmuseum, *Das neue Hellas* (München: Hirmer, 2000), p. 417
Vignette gegenüber dem Titelblatt: Innenbild einer Schale des Peithinosmalers in Berlin, Pergamonmuseum (CVA Berlin 2, Taf. 61).

Copyright Bibliopolis 2003.

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Wege zu vervielfältigen.

Gesamtherstellung: Druck Partner Rübelmann GmbH, Carl-Benz-Str. 11, 69 502 Hemsbach

BIBLIOPOLIS

D - 59519 Möhnesee-Wamel, Schulpatt 13
Tel. 02924/2781, Fax 02924/2757, e-mail: bibliopolis@web.de
www.bibliopolis.de

ISBN 3-933925-34-7

Inhalt

Zum Geleit	7
Vorwort	9
I. Einführung	13
II. Die Hinwendung zu Europa: Diasporagemeinden und Bildungsschicht	
1. Die soziokulturelle Bedeutung der Niederlassungen im Außenhandelsgürtel	27
2. Eine neue Bildungsorientierung und die ersten griechischen Zeitungen	42
3. Die Entwicklung der Befreiungsbewegung	53
4. Buchdruck, Theater und Antikenverehrung im Dienst der kulturellen Identitätsfindung	68
5. Die Ionischen Inseln und der Übergang zur Kulturgemeinschaft	82
III. Von eingeschränkter Selbstverwaltung zu neuer Freiheit	
1. Institutionen und Regionen im Vorfeld des Freiheitskampfes	99
2. Hoffnungsvolle Anfänge des Befreiungskrieges	116
3. Vorbereitungen zur Gründung des eigenen Staates	135
4. Allmähliche Zentralisierung des Staatsapparates	155
IV. Synthesen griechisch-bayerischer Entwicklungspolitik	
1. Befriedungsmaßnahmen der Regentschaft, Wirtschaftsentwicklung und Urbanisierung	179
2. Denkmalpflege und Bildungsförderung	207
3. Transfer von Wissen und Technologie	222
V. West-östliche Spannungen und die Folgen eines unzeitgemäßen Absolutismus	
1. Unzulänglichkeiten der europäischen Griechenlandpolitik	239
2. Späte Versuche maßvoller Reformen	261
3. Gewachsenes Selbstbewusstsein als Triebkraft der Verfassungs-Forderungen	273
VI. Anfänge des Parlamentarismus	
1. Die Verfassungsggebende Versammlung und die Ära Kolettis	299
2. Träume vom neuen Byzantinischen Reich	323
3. Eingeschränkte Handlungsfähigkeit als Folge der Rechtsunsicherheit	340
VII. Trotz soziokultureller Fortschritte ein politisch-dynastischer Wechsel	
1. Gesellschaft und Wirtschaft- Athens Aufstieg zur "Hauptstadt des Morgenlandes"	355
2. Komplementäre innen- und außenpolitische Gegensätze als Ursache der Absetzung des Königs	379
3. Vom Aufruhr zur neuen Verfassung	395
VIII. Mit neuen Perspektiven zu alten Zielen	
1. Kreta im Ringen um Autonomie und Menschenrechte	417
2. Veränderungen der innen- und außenpolitischen Orientierung	427
3. Hellas im Rhythmus europäischer Kulturströmungen trotz starker Sozial-Antagonismen	444

IX. Aufbruch zum kulturnationalen Höhenflug der Ersten Olympischen Spiele und der Sturz in die militärische Katastrophe von 1897	
1. Westeuropa als Leitbild für Modernisierungen	467
2. Importierter und genuiner Historismus	483
3. Theater, Kunst- und Volksdichtung im Dienst der Großen Idee	494
4. Erfolgreiche Olympische Spiele 1896 in Athen und die Hybris der Selbstüberschätzung	506
Glossar	519
Abkürzungsverzeichnis	520
Abbildungsverzeichnis	521
Verzeichnis der benutzten Archive und der ungedruckten Quellen	522
Verzeichnis der gedruckten Quellen und Literatur	524
Namensindex	577

Zum Geleit

Die vorliegende, das neuzeitliche Griechenland betreffende Arbeit Emanuel Turczynskis ist das Ergebnis einer lebenslangen Zuwendung zur griechischen Welt, die er auch als geistige Herausforderung empfand. So entstand dieses sein Alterswerk, an dem er zehn Jahre gearbeitet hat und das er in voller geistiger Rüstigkeit mit zweiundachtzig Jahren abschließen konnte. Das Glück wurde ihm beschieden, sein Leben am Schreibtisch vor fertiggestelltem Manuskript zu vollenden. Für ihn war der Weg das Ziel, und diesen Weg ist er forschenden Geistes gegangen.

Trotz der im Titel geführten Bezeichnung ist dieses Werk keine Geschichtsschreibung herkömmlicher Auffassung. Weder werden hier nämlich Ereignisse und Zusammenhänge in strenger chronologischer Folge geschildert, noch ihre Ursachen, Abläufe und Folgen analytisch beleuchtet; auch wird der Anspruch nicht erhoben systematisch detaillierte Kenntnisse aus den Bereichen der Politik, der wirtschaftlichen Entwicklung so wie der kulturellen Errungenschaften im Griechenland des 19. Jhs. zu vermitteln.

Am ehesten könnte man behaupten, dass der Autor ein Kompendium der kritischen Griechenlandkunde zusammengesetzt hat, das die mentale und emotionale Befindlichkeit des einzelnen Menschen, aber auch der gesellschaftlichen Gruppierungen zur Zeit der griechischen Palingenese und danach zu erschließen versucht. Turczynski stellt ein epochales Fresco vor uns auf, ein weitgespanntes Bild, zu dem eine Unzahl von Zeitzeugnissen, aber auch spätere kritische Stellungnahmen (sowohl von Griechen als auch von Ausländern) beitragen. Der Text baut sich durch die Aneinanderreihung und Gegenüberstellung dieser Zeugnisse auf, der Autor tritt relativ wenig mit eigenen Behauptungen hervor; er liefert dem Leser das Material und vertraut dessen kritischer Urteilstatkraft.

Hinter diesem locker strukturierten *opus magnum*, dessen Hauptmerkmal nicht so sehr die systematische Darstellung, sondern vielmehr die mühevolle und gewissenhafte Dokumentation ist, zeichnen sich die Beweggründe und Aporien des Autors, die die Wahl seines Themas erklären, deutlich ab.

Eine Grundthese zieht sich, wie ein roter Faden, durch das ganze Werk hindurch: Für Turczynski war die nationale Neugeburt Griechenlands - nach seiner Formulierung die „griechische Ethnogenese“ - nicht mit dem Ende des glücklichen nationalen Unabhängigkeitskrieges abgeschlossen. Der gemeinsame orthodoxe Glaube, die lebendige Sprache, die unter schwierigsten historischen Gegebenheiten ihre Identität und Assimilationskraft hatte aufrecht erhalten können, ja die seit dem Altertum wenig veränderten Charakterzüge - Tugenden und Fehler - der Griechen, sind für den Autor nicht so entscheidend als Voraussetzungen zur Nationswerdung wie der gesellschaftliche Konsens und die daraus abgeleitete Fähigkeit zum Aufbau eines von allen mitgetragenen Gemeinwesens. Und dieser Prozess der soziokulturellen Konsolidierung - dies die These Turczynskis - dauert in Griechenland bis zum heutigen Tage an.

Im Griechenland des 19. Jhs. waren die Defizite und Rückfälle auf diesem Weg der Ethnogenese im Sinne der Schaffung eines mit klarer Zielsetzung und Identität versehenen bürgerlichen Nationalstaates besonders ausgeprägt; so ist es auch Aufgabe des Forschers, die Aporien über Irrwege und Selbsttäuschungen der Griechen, aber auch Fehleinschätzungen, ja Feindlichkeiten des Auslandes dem neuen Staat gegenüber, zu formulieren und, soweit wie möglich, auch plausible Erklärungen für sie anzubieten. Zu dieser Aufgabe gehört nicht nur eine unparteiische Einstellung den historischen Akteuren gegenüber; Geistesverfassung, Temperament, Charakter und historisch bedingte Vorbelastungen, sowohl der Neugriechen als auch ihrer ausländischen Kontrahenten, müssen verständnisvoll, - wenn auch streng -, also im tieferen Sinne gerecht, erkannt werden.

Dieses Werk, das manche negative Kritik an den in Griechenland damals obwaltenden Verhältnissen sich zu eigen macht, wird dennoch außerhalb Griechenlands dazu beitragen, die

Eigenart, die Empfindlichkeiten, die Kreativität und das Durchhaltevermögen der Griechen besser zu verstehen.

In Griechenland selbst wird es eine junge Generation von Forschern, die aufgeschlossen der eigenen Geschichte gegenüber steht, mit einem breiten Meinungshorizont konfrontieren. Aus der Einsicht der eigenen Schwächen sowie der richtigen Einschätzung der unerbittlich divergierenden Interessen der europäischen Völker - damals wie heute - kann Souveränität des Urteils erwachsen.

München im Juli 2002

Alexander Papageorgiou-Venetas

Vorwort

Jacob Burckhardt, der später berühmt gewordene Schweizer Kulturhistoriker, hatte schon während seiner Studienzeit in Berlin beklagt, dass eine "vernünftige Geschichte Griechenlands" fehlte, und diese Lücke später in seinen Vorlesungen zu schließen begonnen. Die Veröffentlichung seiner vierbändigen "Griechischen Kulturgeschichte", die von 1898 bis 1902 erschien, hat er nicht mehr erlebt. Sein Werk fand im Laufe der Jahre auch in Griechenland die ihm gebührende Anerkennung.

Im Verlauf der letzten hundert Jahre wurde umfangreiches neues Quellenmaterial in Archiven und Bibliotheken erschlossen, das zu einer zusammenfassenden Darstellung der an kultur- und sozialgeschichtlichen Ereignissen reichen Epoche seit dem Höhepunkt der bürgerlichen Aufklärungsbewegung für die Neugriechen drängt. Im Rahmen internationaler und national-griechischer Forschungen wurden Kirchen- und Sozialgeschichte ebenso wie der Staatsaufbau und die Parteiengeschichte eingehend behandelt, nicht aber die weniger griffigen Probleme von Kulturgeschichte und Nationsbildung. Obwohl die Griechen ihre Gesellschaft als "Nation" betrachten, wurden zwar die verschiedenen Phasen des Nationalismus dargestellt, nicht aber die infolge kategorialer Unsicherheiten schwerer zu fassende Entwicklung der kulturellen Integrationsprozesse bis hin zu einer alle Schichten umfassenden politischen Willensgemeinschaft. Einer der Gründe dafür liegt in der begrifflichen Unschärfe des Neugriechischen beim Gebrauch der Wörter Phyle, Ethnos und Laos (Stamm, Nation und Volk). Um diese Lücke auszufüllen, versuche ich im Rahmen einer Kulturgeschichte auch die Voraussetzungen der Nationswerdung, die sich erst in unseren Tagen auf demokratischen Grundlagen vollzieht, zu erörtern.

In der deutschsprachigen Südosteuropa-Forschung herrscht die begründete Neigung, der Synthesenbildung den Vorzug vor Einzeluntersuchungen zu geben, um die großen geistes- und sozialgeschichtlichen Zusammenhänge in der europäischen Entwicklung herauszuarbeiten. Unbestritten ist, dass wichtige Grundlagenforschungen in den Ländern der Balkanhalbinsel während der letzten Jahrzehnte sich dem internationalen Standard angenähert haben. Zu den Ergebnissen der neuzeitlichen Südosteuropa-Forschung gehört die Feststellung, dass die den Griechen von den gebildeten Mitteleuropäern entgegengebrachte Bewunderung vor allem der klassischen Polis gegolten hat. Die von utopischen Idealen beeinflusste realitätsferne Sicht zu korrigieren, war für griechische Gelehrte keine leichte Aufgabe, daher wurden bei der Berücksichtigung von Darstellungen griechischer Forscher die neuesten Untersuchungen herangezogen, zugleich aber großes Gewicht auf die bisher nicht ausgewerteten Gesandtschaftsberichte gelegt, weil in den Publikationen einheimischer Autoren handschriftliche Berichte aus dem 19. Jahrhundert der ungewöhnlichen Orthographie und Schrift wegen gelegentlich übergangen wurden. Aussagekräftigen Feststellungen angesehener Zeitzeugen wurde größerer Wert zugemessen als neuen Theorien, wichtige Abstraktionen geistvoll argumentierender Politologen und Soziologen wurden jedoch weitgehend berücksichtigt. Vor die schwierige Entscheidung gestellt, eine allgemein verständliche Verbindung zwischen der Beschreibung eines spannungsvollen Verlaufs historischer Prozesse und der begrifflichen Schärfe von Kategorien der Südosteuropa-forschung herzustellen, habe ich der erzählenden Berichterstattung den Vorzug vor einer zu Abstraktionen neigenden Synthese gegeben.

Die vor mehr als hundert Jahren von Burckhardt getroffene Feststellung, dass wir nur aus der Betrachtung der Vergangenheit den richtigen Maßstab für die Geschwindigkeit der Abläufe gewinnen können, um die gegenwärtigen Prozesse richtig einzuschätzen, trifft auf die Entwicklung Griechenlands in besonderem Maße zu. Um den Lesern eine Vertiefung der Kenntnisse zu erleichtern, auch wenn Lesefähigkeiten des Neugriechischen fehlen, wurde den in westlichen Sprachen verfassten Quellen und Sekundärdarstellungen nach Möglichkeit der

Vorzug vor schwerer zugänglichen Materialien gegeben, ohne allerdings auf unentbehrliche Quellen in griechischer, serbischer, russischer und rumänischer Sprache zu verzichten. Aussagen europäischer Diplomaten mit profunden Landeskennnissen wurden gebührend berücksichtigt, denn ihr Urteil war in der Regel weniger von der Parteien Hass und Gunst verzerrt als das der einheimischen Zeitungen und Pamphlete.

Die fachliche Kompetenz für die Darstellung einer Kulturgeschichte der Neugriechen habe ich mir im Laufe einer mehr als fünf Jahrzehnte währenden Beschäftigung mit ihrer Hinwendung zu Mittel- und Westeuropa erworben. Unübersehbar ist die Bedeutung griechischer Handelsniederlassungen, die sich von Mittel- und Nordgriechenland aus über ganz Südosteuropa bis Wien, Leipzig und Breslau erstreckten, denn sie waren der Nährboden für Entwicklung und Aufstieg einer neuen Bildungsschicht. In Wien entdeckte ich Mitte der fünfziger Jahre, dass dort 1784 die erste griechische Zeitung erschienen war, der nach ihrem außenpolitisch bedingten Verbot weitere Zeitungen folgten, die den Nachrichtenaustausch erleichterten. In Wien, Triest und München fand ich aufschlussreiches Material, das in Aufsätzen und in der von meinem verehrten Lehrer Franz Schnabel betreuten Dissertation über die Kulturbefreiungen der Neugriechen zu Mitteleuropa ausgewertet wurde. Das Interesse am soziokulturellen Werdegang dieses Volkes, das viele Eigenschaften der Altgriechen mit den Verhaltensnormen der Balkanvölker zu einer dauerhaften Synthese verbinden konnte, motivierte mich während der folgenden Jahrzehnte, den Aufstieg der Neugriechen zu einer angesehenen Kulturnation zu verfolgen. Die Ideen der Aufklärung, aber auch die Ausstrahlungen der Französischen Revolution und die Kriege Napoleons hatten begonnen, bei den Völkern Südosteuropas das geistige Weltbild zu verändern, sie schufen insbesondere bei den griechischen Eliten neue Grundlagen für ihr Verhältnis zum Begriff der Freiheit. Der Weg zu einer Kulturgemeinschaft, die alle Schichten des stammlich reich gegliederten Neugriechentums umfasste, war voller Hindernisse, denn die Schutzmächte des neuen Königreiches entsandten Entwicklungshelfer und Diplomaten, deren Politik nicht den Vorstellungen der Überlebenden eines blutigen Befreiungskrieges entsprachen. Endogene Impulse, Selbstbindungsprozesse und exogene Einflüsse, die für die Verbreitung eines gesamtgriechischen Nationalbewusstseins wichtig waren, stehen ebenso im Mittelpunkt der Untersuchung wie die Institutionen. Neue Erkenntnisse hinsichtlich der politischen Aufbauarbeit während der Regierungszeit König Ottos und seiner Nachfolger vermitteln die reichen Archivbestände in Athen, München, Stockholm, Wien, London und Potsdam, die hier ausgewertet wurden.

Der Anhängigkeit an die rechtgläubige orthodoxe Kirche wurde breiter Raum gewidmet, denn sie bildet das unerlässliche Paradigma zum Verständnis der politisch-militärischen Abläufe der letzten zweihundert Jahre. Unbestreitbar ist auch, dass sich konfessionsationale Strömungen mit der weitgehend säkularisierten Mentalität des Abendlandes nur schwer in Einklang bringen lassen. Nicht ganz so schwer ist es, verständlich zu machen, dass "städtische Bürgerfreiheit", wie sie sich in den urbanen Mittelpunkten West- und Mitteleuropas seit dem Hochmittelalter entwickelt hatte, in Griechenland wie in allen anderen Ländern des Balkans und Russlands sich nicht hatte herausbilden können, weil es keinen rechtlichen Unterschied zwischen Stadt und Dorf gab. Das Sprichwort "Stadtluft macht frei", das in Mitteleuropa Gültigkeit hatte, kann auf die Balkanländer nicht übertragen werden. Hier machte die "Bergluft" frei, die von der seit Jahrhunderten existierenden Institution der Klefoten, wie die Briganten und Sozialrebellen hießen, beherrscht wurde.

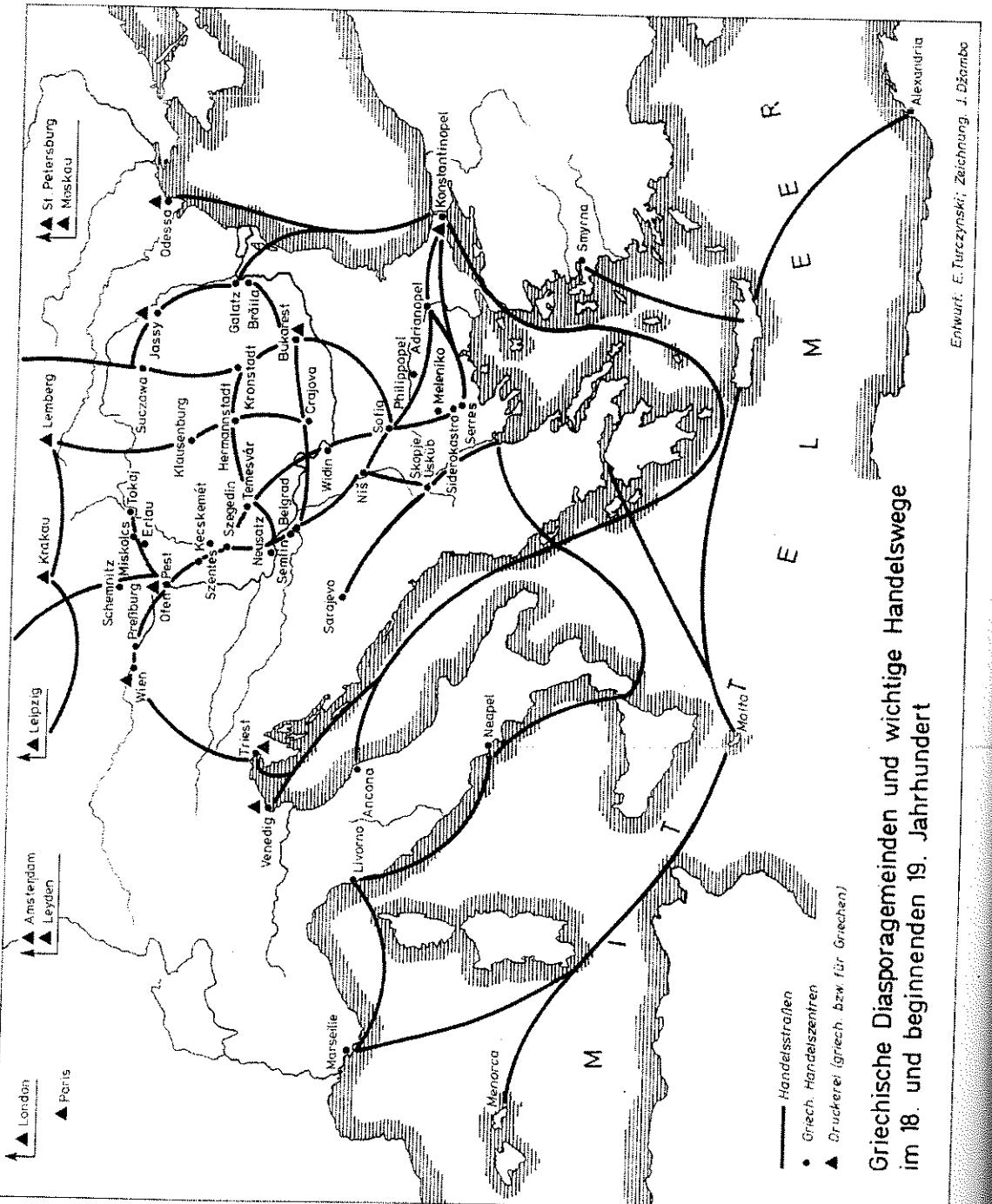
Es ist in mehrfacher Hinsicht ein Wagnis, die Kulturgeschichte eines Volkes zu schreiben, dem man selbst nicht entstammt, auch wenn man Jahrzehnte in diesem Land verbracht hat und die Mentalität der Menschen in ihrer Vielfalt versteht. In allen Balkanländern waren die Nationalgeschichtsschreiber seit Generationen erfolgreich bemüht, die Eigenständigkeit der Kulturentwicklung mit dem Anspruch auf Anerkennung der mit zivilisatorischen Maßnahmen erfolg-

ten Okzidentalialisierung zu vereinen. Kritische Wertungen neuer Quellen, die von Fremden verfasst wurden, werden dort auch dann nur ungern akzeptiert, wenn der objektive Aussagewert nicht zu bestreiten ist. Die politische Begabung der Neugriechen und die seit der Antike entwickelte Fähigkeit zu Mythenbildungen stellen oft ein ernsthaftes Hindernis auf dem Weg zur Wahrnehmung der Realität dar. Dennoch erschien mir die Einbeziehung kritischer Aussagen kompetenter Zeitzeugen unerlässlich, zumal auch in der griechischen Historiographie der letzten Jahre sich das Verhältnis zur Rechtskultur und den Institutionen des Staates im Streben nach Objektivität und kritischer Neubewertung gewandelt hat. Gesicherten Fakten aus bisher unbekannten oder weniger beachteten Quellen und einer wachsenden Sekundärliteratur habe ich den Vorzug vor provokanten Thesen gegeben. Um den Benützern den Zugang zu den zitierten Quellen und Veröffentlichungen zu erleichtern, wurde auf eine gesonderte Auflistung der gedruckten Quellen verzichtet und dafür ein allgemeines Quellen- und Literaturverzeichnis erstellt. Für bisher unveröffentlichte Archivalien, Handschriften etc. wurde dagegen eine gesonderte Aufstellung gemacht.

Griechische, englische und deutsche Kollegen, Archivare und Bibliothekare haben mich bei der Materialsammlung freundlich unterstützt, so dass es mir möglich war, in den eingangs genannten Archiven umfangreiche Bestände zu sichten. Besonderer Dank gebührt den Herrn Professoren Georgios Metallinos und Georgios Korrés von der Universität Athen und Gerhard Grimm, Universität München, die mir aus ihren Privatbibliotheken sonst schwer erhältliche Publikationen mit überaus großzügigen "Leihfristen" überließen, ebenso Herrn Dr. Alexander Papageorgiou-Venetas, der mich nicht nur bei der Abfassung der Abschnitte zur Architekturgeschichte fachkundig beraten hat. Dem Direktor der Bayerischen Staatsbibliothek, Herrn Dr. Franz-Georg Kaltwasser, verdanke ich wertvolle Hinweise auf bisher kaum beachtete Bestände der Handschriftenabteilung, die Aufschluss über die Sorgfalt bayerischer Militärs bei der Planung und Auswahl von Freiwilligen für die Entwicklungshilfe im kriegszerstörten Hellas geben. Herrn Dr. Hans Martin Kirchner, Verfasser einer Thiersch-Biographie, danke ich für die Überlassung von Korrespondenzabschriften Thiersch's mit bedeutenden griechischen Zeitgenossen und für Material zur Medizingeschichte Griechenlands, ebenso Herrn Dr. Michael Tsapogas, der mir bei der Beschaffung von Neuerscheinungen unermüdlich half. Last but not least ist Herr Jozo Džambo zu nennen, der die Kartenskizze gezeichnet hat, aus der die Lage der Handelswege und der Diasporagemeinden des 18. und 19. Jahrhunderts hervorgehen. Die Volkswagenstiftung half mir durch die Gewährung einer Reisekostenbeihilfe, die Bestände in den Archiven des Auslands und in den Spezialbibliotheken Griechenlands sichten zu können. Schließlich muss ich meiner Frau herzlich danken, weil sie die Last auf sich genommen hat, mir bei der Erstellung von Exzerten in den Archiven in London und Stockholm zu helfen und später meine handschriftlichen Ausarbeitungen abzuschreiben, die sie dann am Computer in die endgültige Form setzte. Ohne ihre Mithilfe und ihr Verständnis für die lange Dauer dieser Forschungsarbeit wäre mein Alterswerk nicht zustande gekommen.

München, den 28. Februar 2002

Emanuel Turczynski



I. Einführung

Die griechischen Intellektuellen spüren ihr kulturelles Erbe umso tiefer, je stärker die Rückständigkeit ihres Landes von den Ausländern betont wird.

A. Vakalopoulos, *Griechische Geschichte* (1987)

Griechenlands Weg in die Europäische Gemeinschaft hat eine lange Vorgeschichte des soziokulturellen Aufschwungs, denn die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert begonnene Hinwendung zu Europa ermöglichte im Kontrast zu den Nachbarländern auf dem Balkan und im östlichen Mittelmeer von der Mitte des 19. Jahrhunderts an eine allmählich wachsende innenpolitische Stabilität. Die griechische Neuzeit hatte spätestens mit der Herausgabe der ersten griechischen Zeitung im Jahr 1784 begonnen. Der Übergang von einem lang anhaltenden Mittelalter während der Osmanenherrschaft zur Neuzeit und die Entwicklung zu einer Kulturnation wurden unter ungünstigen Bedingungen bewältigt, obwohl die kulturelle Selbstfindung lange vor der Freiheitsbewegung eingesetzt hatte und von einer wirtschaftlich erfolgreichen Gesellschaft getragen wurde. An ihrer Spitze standen Kleriker, Kaufleute, Lehrer und Landeigentümer, die regen Anteil an der geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung mit den Strömungen der naturwissenschaftlich-philosophischen Aufklärung nahmen. Von grundlegender Bedeutung für das Ausmaß der Konfrontation mit den neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen waren die Intensivierung des Handels und die Errichtung von Niederlassungen an den wichtigen Warenumschlagplätzen auf dem Weg nach Mitteleuropa. Infolge der bürgerfreundlichen Lockerung der Zensurgesetze durch Kaiser Joseph II. wurde 1784 die Herausgabe der ersten griechischen Zeitung in Wien möglich, ebenso wie die publizistische Tätigkeit von Rigas Velestini, des ersten Theoretikers eines freien Vielvölkerstaates auf dem Balkan. Er war 1790 nach Wien gekommen, wo er günstige Voraussetzungen für die Veröffentlichung seiner aufklärerischen Ideen und die Entwicklung seines Verfassungsprojektes fand. Seine Vorstellungen wurden von der Intelligenz im griechischen Außenhandelsgürtel aufgegriffen, die dort Gelegenheit gehabt hatte, sich mit den epochalen geistigen Strömungen und mit der zeitgenössischen Lese- und Theaterkultur auseinander zu setzen.

Eine rege Buchproduktion und ein gut organisierter Vertrieb sowie enge Kontakte zu klassisch gebildeten Philologen und Griechenlandfreunden, aber auch zu Freimaurerlogen und bürgerlichen Vereinen hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Befreiungsbewegung Impulse gegeben. Auch hatte der bewaffnete Widerstand der serbischen "Rayah" im Paschalik Belgrad gegen die marodierenden Janitscharen die innere Schwäche des im Niedergang befindlichen imperialen Herrschaftssystems offenbart. Wie im griechischen Kernland der Peloponnes und auf dem Festland war auch in der serbischen Šumadija der Widerstandgeist nie ganz erloschen. Dass der blutig geführte Aufstand gegen die muslimischen Tyrannen bereits 1804 in den an das Habsburgerreich grenzenden serbischen Siedlungsgebieten ausbrach und erst 1821 auf der Peloponnes, lag zum einen an der Spontaneität der serbischen Kämpfe, zum andern an dem psychologisch und militärisch von langer Hand vorbereiteten Ringen der Griechen um Freiheit und Eigenstaatlichkeit. Wesentlich für diese Entwicklung war die Gründung zweier Gesellschaften, die zum Entstehen einer politischen Willensgemeinschaft und zu wichtigen Modernisierungen des Geisteslebens beitrugen. Es waren dies der von Carl Haller von Hallerstein 1811 gegründete Freundschaftsbund, aus dem die „Vereinigung der Musenfreunde“ (Etaria ton Philomouson) hervorgegangen war, die seit 1812 in Athen und in vielen mittel- und

osteuropäischen Städten für die soziokulturelle Emanzipation der Neugriechen wirkte, und die 1814 im Schoß der Griechengemeinde Odessas entstandene revolutionäre Geheimgesellschaft der „Freunde“ (Filiki Etaria), deren Organisationsstruktur dem Muster der Freimaurerlogen entsprach.

Der Unterschied zwischen den an sich heterogenen „Griechen“ der polyethnischen Diasporagemeinden und den Bewohnern des griechischen Kulturaumes im osmanisch beherrschten Balkan und in Kleinasiens war unübersehbar. Obwohl ein romantisch verklärtes Bild der neu entdeckten klassischen Antike auch in den Bildungseinrichtungen an den Küsten Kleinasiens Eingang gefunden hatte, erschienen griechische Selbstdarstellungen mit ethnozentrischem Inhalt zunächst im Westen; in ihnen wurde die Meinung vertreten, dass sich keine andere „Nacion... in Ansehung des Verstandes mit der griechischen messen“ könnte und dass auch „jenes karakteristische Genie der alten Griechen, wodurch Europa noch jetzt erleuchtet ist“, nicht erloschen sei.¹ Diese Theorie bezog sich jedoch nur auf die kleine griechische Bildungselite. Was alle „Griechen“ verband, war der orthodoxe Glaube. Friedrich Wilhelm Thiersch, der hervorragende Philologe und Prinzenerzieher am Wittelsbacher Hof, hatte 1812, in seinem Vortrag über das Wiedererscheinen der „Neugriechen“ auf der politischen Bühne die führende Position der orthodoxen Geistlichkeit und der Kaufleute hervorgehoben. Dieser, wenige Monate vor der Gründung der internationalen Gesellschaft der Musenfreunde in Athen im Druck erschienene Vortrag fand ein erstaunlich starkes Echo in den griechischen Kultzentren.

Thiersch und anderen Philologen war damals entgangen, dass vor allem in den Handelskolonien die Neugriechen mit ihrer klassischen Epoche bekannt gemacht worden waren und sich als Nachfahren der „Hellenen“ fühlten, während sich ihre in den heimatlichen, vom Verkehr weitgehend abgeschnittenen Berglandschaften lebenden Landsleute als „Romiós“ bezeichneten, ein Name der an Ost-Rom und an das daraus hervorgegangene Byzantinische Reich erinnerte.² Auch die einflussreiche Agraroligarchie, die als Mittler zwischen der christlichen „Rayah“ (behütete Herde) und den osmanischen Paschas oder Beys fungierte und als „Türken christlichen Glaubens“ von den Griechen gefürchtet wurde, war in ihrer sozialen Bedeutung damals kaum bekannt. Dasselbe galt für ihre Gegner, die Klefoten, Sozialrebellen oder Räuber, die eine - lange Zeit wenig erforschte – Sekundär-Institution bildeten, ebenso wie die Armatolen, eine straff organisierte Streitmacht im Dienst der osmanischen Machthaber, die beim Ausbleiben des Soldes oft mit den Klefoten gemeinsame Sache machten.

Philhelonen, Freiheitskämpfer und Publizisten haben seit 1821 einen der ältesten historischen Konflikte, die griechisch-türkische Erbfeindschaft, vertieft und so zu einer Dauerbelastung voller gegenseitiger Vorurteile beigetragen. In der vielgelesenen Augsburger Allgemeinen Zeitung vertrat Thiersch den Standpunkt, dass „durch die Wiederaufrichtung des Byzantinischen Thrones“ ein wichtiger Beitrag „zur Sicherung der europäischen Ordnung“ geleistet werden könnte. Durch seine Begeisterung für die „Wiedergeburt“ der griechischen „Nation“, der er die Wiederherstellung des „griechischen Reiches“ im Sinne einer Restauration von Byzanz vorhersagte, damit „diese neue christliche Macht“ der Heiligen Allianz beitreten könnte, wurde er zu einem Förderer der „Großen Idee“ der Griechen. Als sich nach anfänglichen Erfolgen der Aufständischen Rückschläge einstellten, wurde Kritik an der „Undankbarkeit des aufgeklärten

Europa“ laut, weil „das jetzige Europa... nicht ohne die Künste, den Unterricht und das Beispiel der einst so großen Hellenen“ entstanden wäre.³

Das Schicksal der Aufständischen schien 1825 besiegelt zu sein, weil die von französischen Offizieren geschulten ägyptischen Verbündeten des Sultans auf Kreta, einigen Inseln der Ägäis und auf der Peloponnes landeten, um in die Kämpfe einzugreifen. Dieser drohende Zusammenbruch der Freiheitsbewegung veranlasste König Ludwig I., zur Unterstützung des griechischen Kampfes die erste Militärmission bayerischer Offiziere nach Griechenland zu entsenden, obwohl sich Fürst Metternich als Verfechter des bestehenden Ordnungssystems dagegen ausgesprochen hatte. Die unter militärischer Anleitung begonnene Reorganisation der Freischaren war keine leichte Aufgabe. Innere Banden- und Stammeskämpfe, die unter der irreführenden Bezeichnung „Bürgerkriege“ in den Darstellungen deutscher Autoren zu finden sind, hatten den Befreiungskampf bei Philhelonen und Staatsmännern in Misskredit gebracht, so dass sie ihre Hilfe einzustellen drohten. Für Offiziere moderner Armeen und für viele Philhelonen war das Verhalten der griechischen Krieger oft unbegreiflich, weil sie nicht erkannten, dass deren primäre Identifikation neben der Kirche durch die Familie und die Stammes- oder Regionalgemeinschaft bestimmt wurde. Übergeordnete Ziele spielten kaum eine Rolle. Es war daher keine Seltenheit, dass Freischarführer einen „Frontwechsel“ vornahmen, wenn sie dadurch ihre Überlebenschancen verbessern konnten. Ob dabei gelegentlich eine gewisse Söldnermentalität zum Ausdruck kam, bleibe dahingestellt. Dieser in der griechischen Fachliteratur als „Kapakia“ bezeichnete Frontwechsel zu möglichst günstigen Bedingungen beruhte nicht nur auf der geographischen Kleinkammerung des Landes, sondern auch auf einem dadurch mitbedingten eingeengten Gemeinschaftsbewusstsein. Ioannis Kolettis, einer der führenden Männer der Befreiungskämpfe schrieb damals: „Unsere innere Lage ist in einem jämmerlichen Zustand, von überall her Zwietracht, Aufruhr, überall Widersetzlichkeiten.“ Erst als England, Frankreich und Russland aus politischen Eigeninteressen, aber auch aus Teilnahme am Schicksal der Neugriechen eingriffen und im Oktober 1827 die türkisch-ägyptische Flotte in der Bucht von Pylos/Navarino von Kriegsschiffen der drei Seemächte versenkt worden war, kam der Friedensprozess in Gang. Die logistische und militärische Hilfe der Philhelonen zur Rettung der Freiheitsbewegung schuf dann die Voraussetzungen für die Wahl des ersten Regierungschefs, Graf Ioannis Kapodistrias, der in dem verwüsteten Land, ohne Beteiligung der Agrar-Oligarchie und der Stammeshäuptlinge, mit dem Staatsaufbau beginnen wollte. Seine Ermordung 1831 bedeutete das Ende des aufgeklärten Paternalismus und den Beginn einer fünfzehn Monate dauernden Anarchie.

Die von griechischen Politikern voller Begeisterung begrüßte Berufung des minderjährigen Wittelsbacher Prinzen Otto zum künftigen König machte die Einsetzung einer Regentschaft notwendig. Friedrich Thiersch, der wohl beste Kenner der Neugriechen, wurde nicht in die Regentschaft berufen, weil König Ludwig dessen Parteinahme für einen Verfassungsstaat missbilligte und er die Bedeutung des seit Generationen bewährten Selbstverwaltungssystems der Griechen nicht kannte. Der Rechtsgelehrte Georg Ludwig von Maurer, ein führendes Mitglied der Regentschaft, wollte die chaotisch-anarchischen Verhältnisse des Landes durch eine Rechtskultur nach westlichen Vorbildern ordnen, weil nur auf diesem Weg das Räuberunwesen wirksam bekämpft und die Wirtschaft wieder aufgebaut werden könnten. Einen ähnlichen Standpunkt vertraten auch die anderen Regentschaftsmitglieder, ohne jedoch mit der

¹ Polychronis Enepekides, „Griechischer Widerstand gegen antigriechische Reiseliteratur der Aufklärungszeit“ *Balkan Studies* 28:1 (1987), p. 112 f.

² Die Bezeichnung „Rhomäer“ oder „Romaioi“ war während der Osmanenherrschaft und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts weitaus geläufiger als „Gräkoi“ oder „Hellenen“ (Ellines).

³ Carl J.L. Iken, *Leukothea. Eine Sammlung von Briefen eines geborenen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neuen Griechenlands* (Leipzig, 1825), I, p. 69.

⁴ Apostolos Vakalopoulos, *Ta ellenika strategimata tou 1821. Organosi, Igesia, Taktiki, Ithi, Psychologia*. (Thessaloniki, 1948), pp. 70-72.

Zählebigkeit der Sozialrebellen zu rechnen. Übersehen wurde auch, dass lokale oder regionale Selbstbindungs- und Integrationsprozesse keine Selbstverpflichtung gegenüber einer überregionalen staatlichen Institution bedeuteten und dass der Entwicklung von allgemein verbindlichen Rechtsnormen alte gewohnheitsrechtliche Sonderformen entgegen standen.

Während in anderen Randgebieten Ostmitteleuropas, die seit 1774 aus dem Osmanischen Reich herausgelöst worden waren, österreichische oder russische Offiziere eine erfolgreiche Okzidentalisierung einleiten konnten, war die bayerische Regentschaft nicht in der Lage, für Griechenland Lösungen durchzusetzen, ohne neue Konflikte hervor zu rufen. Eine entsprechend den Vorgaben von Fanarioten und Kapodistrias aufgebaute, französischen und russischen Vorbildern folgende Zentralverwaltung wurde weiterentwickelt, weil weder die geographischen noch die personellen Gegebenheiten eine föderale Lösung erlaubten.⁵ Maurers Tätigkeit als Gesetzgeber wird überwiegend positiv gewürdigt, obwohl die Übergänge von der Gesetzgebung zu ihrer Durchführung unzulänglich waren. Bei der Mehrzahl der Griechen verhinderten die in einer nicht allgemein verständlichen „Reinsprache“ verkündeten Gesetze und Verordnungen das Zustandekommen eines gesellschaftlichen Konsenses in der Rechtspflege. Die Maurer angelastete Kirchenpolitik und seine Forderung nach Gewissensfreiheit und Freiheit in Forschung und Lehre stießen sofort auf Ablehnung. Dabei waren griechische Radikalreformer die treibende Kraft, die ihn zur Konfrontation mit dem auf die Orthodoxie ausgerichteten historischen Denken ermutigt hatten. Erst neuerdings wird dieses negative Bild Maurers auch von griechischen Forschern korrigiert.⁶ Die übereilten Klosterauflösungen nach russischen, französischen und österreichischen Vorbildern belasteten das Ansehen der „Bayernherrschaft“ auf Generationen. Auch der Philhellene General von Heideck scheiterte mit seinen von Kapodistrias gut geheissen Plänen, die Armee zur Schule der Nation zu machen, um der anarchischen Zustände Herr zu werden.

Strittig bleibt die Frage, ob die Ausgaben für den Aufbau einer modern ausgerüsteten Armee und Kriegsmarine wirklich „unproduktiv“ und zu hoch gewesen sind, wie bei einer oberflächlichen Beurteilung der Sicherheitsprobleme vermutet wurde. Die Beiträge der Artillerie- und Ingenieur-Einheiten für die technischen Innovationen und die stabilisierende Wirkung einer gut funktionierenden Gendarmerie wurden bei dem weitverbreiteten Fehlurteil in der Regel nicht berücksichtigt. Die Kritik an der Reduzierung der Zahl irregulärer Offiziere und Mannschaften beim Aufbau der neuen Armee zieht sich wie ein roter Faden durch zahlreiche Darstellungen. Friedrich Thiersch, Karl Mendelssohn-Bartholdy und Wolf Seidel waren an dieser Fehleinschätzung nicht unbeteiligt, denn sie hatten oft unkritisch Argumente griechischer Journalisten und Politiker übernommen. Erst Iannis Koliopoulos gelang 1977 auf Grund eingehender Quellenstudien der Nachweis, wie groß die Schwierigkeiten bei der Pazifizierung der Kriegsgesellschaft und vor allem bei der Bekämpfung der Räuberbanden gewesen sind, die häufig von türkischem Gebiet aus operierten. Auch in allgemeinen Überblicks-Darstellungen zur Epoche der griechischen Neoklassik während des 19. Jahrhunderts gewinnen objektive Maßstäbe in der vergleichenden Betrachtung gesamteuropäischer Zusammenhänge die Oberhand, so dass die Beiträge der Wittelsbacher für den Aufbau eines modernen Staatswesens nicht mehr nur aus der verkürzten Perspektive einer unkritischen

⁵ Der Athener Philosophieprofessor Giannaras macht den Politikern seines Landes wohl nicht zu Unrecht den Vorwurf, in den verflossenen 165 Jahren kein besseres Verwaltungssystem entwickelt zu haben. Christos Giannaras, „Ellinosynochi kai Syntagma“, *Kathimerini*(3.8.1997), p.8

⁶ Theodor Nikolaou, „Maurers Einfluß auf die griechische Kirchenpolitik“, in: G. Grimm u. Th. Nikolaou (eds.), *Bayerns Philhellenismus* (München, 1993), pp. 47-65. (=Veröffentlichungen des Instituts für Orthodoxe Theologie 1).

Selbstüberschätzung bewertet werden.⁷ Die Ansätze zur Überwindung der anarchischen Zustände gelten als die entscheidende erste Phase für das Zusammenwachsen von Sippen, Dorf- und Regionalgemeinschaften zu einer kulturpolitischen Willensgemeinschaft. Für diesen langwierigen Prozess zeigten griechische Publizisten bisher nur wenig Interesse. Mit bewundernswertem Mut zur Lücke hat ein begabter Polyhistor den Einstieg in den Bereich moderner Geschichtsforschung zu bewältigen versucht, dabei aber den komplizierten Vorgang der Nationswerdung ausgeklammert. Zur Begründung führt er an, dass er die oft „doktrinär“ geführte Diskussion hierüber als überflüssig betrachte.⁸ Daher wird hier einer Darstellung der kognitiven Aspekte der Vorrang gegenüber evaluativen Analysen gegeben, denn auch in der Fachliteratur außerhalb Griechenlands wurde das Problem der griechischen Nationswerdung bisher nicht eingehend behandelt.

Der unter Graf Kapodistrias eingeleitete zentralistische Staatsaufbau und der dem Politikverständnis der Neugriechen zuwiderlaufende Absolutismus König Ottos führten zu einer Konfrontation zwischen den eigene Ziele verfolgenden Schutzmächten und den griechischen Eliten, die auf Grund ihrer Erfahrungen in der Selbstverwaltung ein gewichtiges Wort bei der Verwendung der Steuereinnahmen mitreden wollten. Ein unblutiger Militärputsch ebnete im September 1843 den Weg zu einer Verfassungsgebenden Versammlung, in der die Unvereinbarkeit englischer Finanzpolitik mit den Praktiken der Agraroligarchie deutlich zu Tage trat, ebenso wie der unüberwindliche Gegensatz zwischen modernen Säkularisierungstendenzen und den Vorstellungen der orthodoxen Glaubensgemeinschaft. Was der Schaffung einer Kulturgemeinschaft ferner im Wege stand, waren Widerstände vieler Autochthoner, die sich aus wirtschaftlichen und psychologischen Motiven gegen die Gleichberechtigung der von außerhalb der engen Staatsgrenzen zugewanderten Landsleute, vor allem gegen die fanariotische Oberschicht wandten, die sich als Bildungselite im Staatsapparat und bei Hof hochdotierte Positionen hatte sichern können. Ioannis Kolettis kämpfte auf politischer Ebene für die Überwindung dieses Zwiespalts, der den Staatsaufbau auf Generationen behinderte. Die von Kolettis weiterentwickelte Große Idee wurde sowohl vom Königshof wie auch von den bayerischen Philhellenen ohne Rücksicht auf die Widerstände der Schutzmächte unterstützt. Ein „nationales“ Geschichtsbild konnte jedoch erst in mehreren Etappen entwickelt werden. Zunächst vertieften fragmentarische Kenntnisse von den Epochen der Antike und des tausendjährigen Byzantinischen Reiches die ethnozentrische Weltanschauung. Von den Leistungen der „Vorfahren“ geblendet, erwartete man für die Zukunft ähnlich großartige Ergebnisse. Diese überhöhte Selbsteinschätzung wurde zum dauerhaftesten Element der Identitätssuche. Ebenso einseitig war die Haltung breiter Schichten gegenüber dem Westen. Darunter hatte seit Anfang der vierziger Jahre besonders die Wahrnehmung der politischen und soziokulturellen Realität zu leiden. Von größerer Relevanz für die weitere Entwicklung war die Identifikation mit der Filiki Etaireia, der einzigen Geheimgesellschaft in Europa, die ihre Ziele mit Hilfe eines Freiheitskampfes hatte verwirklichen können. Der nicht unberechtigte Stolz auf die in Odessa entstandene sozialrevolutionäre Vereinigung begünstigte eine konstante Sympathie für das glaubensverwandte Russland. Die vom Zarenreich betriebene Propaganda gegen die hartnäckige Weigerung König Ludwigs, den Übertritt König Ottos zur griechisch-orthodoxen Kirche zu gestatten, und die Unfähigkeit des Hofes, die orthodoxe Kirche in der ihr gebührenden Form zu fördern, haben seit 1834 die konservativen konfessionsnationalen Kräfte gestärkt. Eine Folge war der Widerstand gegen alle Modernisierungs- und Säkularisierungsmaßnahmen. Das

⁷ Paschalis M. Kitromilidis, „Dyo 'neoklassika' vasileia tin epochi tou ethnikismou“, in: *Athina – Monachos. Techni kai Politismos sti nea Ellada* (Athen, 2000), pp. 33-37.
⁸ Pavlos Tzermias, *Die Identitätssuche des neuen Griechentums* (Freiburg/Schweiz, 1994), p.13.